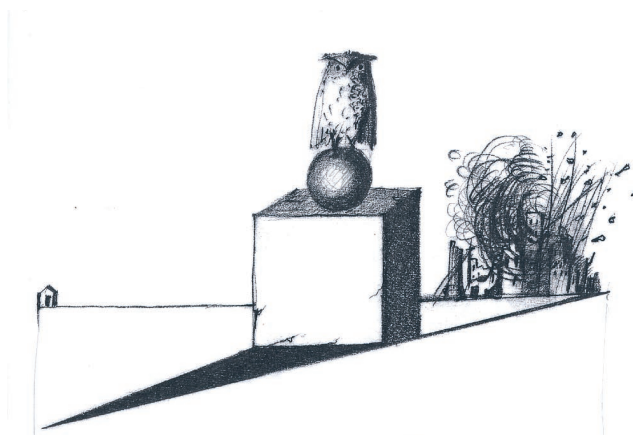


VOM VERSAGEN DER HEILSLEHREN

Symposium am Sonntag, den 17. September 2006, in der Jahrhunderthalle Bochum

Die Lage des europäischen Geistes nach der Aufklärung, nach dem Untergang der totalitären Ersatzreligionen, scheint gezeichnet von Glaubenskrisen, Werteerosion, Glaubensverlust und Abfall, Entkirchlichung und Säkularisierung – Begriffe eines Verfallsmusters. Die Kirchen sind für die Mehrheit der Europäer nicht länger eine bestimmende Kraft der Lebensführung. Emotionsgemeinschaften mit Angeboten an Sinn und Deutung durch die Gesellschaft gibt es wie Sand am Meer. Inwieweit kann eine religiöse Ethik die Veränderungsdynamik moderner Gesellschaften überhaupt noch mitbestimmen? Lässt sich mit den Heilslehren der Religionen Demokratie leben und liberaler Staat machen?

Jan Assmann Das »Heil«. Zur Geschichte einer Idee	2-4
Otto Kallscheuer Die Globalisierung als Gottesprojekt. Alternativen religiöser Weltpolitik	4-7
Carolin Emcke Entlarvt die Ideologen	8-9
Stephan Sattler Heilslehren mögen versagen, vergehen tun sie nicht	10-12
Navid Kermani Vor den Trümmern unserer Argumente. Spurensuche zwischen den Kulturen	auf Anfrage



Das »Heil«

Zur Geschichte einer Idee

Von Jan Assmann

Das Heil – was ist das für eine Idee und wo kommt sie her? »Heil«, als Adjektiv, ist ein Allerweltswort und bezeichnet das Gegenteil von »kaputt« oder »beschädigt«. »Heil«, als Substantiv, ist alles andere als ein Allerweltswort. »Das Heil«, dieser Begriff versetzt uns aus der Reparaturwerkstatt in die Kirche. Offenbar hat das Wort »heil« einen Bedeutungswandel durchgemacht, und die Frage stellt sich, wann und warum, unter was für einer Art von Druck es dazu kam.

Das alltagsprachliche Adjektiv »heil« impliziert eine zyklische Zeitvorstellung. Etwas war einmal heil, ist dann kaputt gegangen und muss nun repariert werden, um wieder heil zu sein. Dieselbe zyklische Struktur spielt auch in den alten, »heidnischen« Religionen eine zentrale Rolle. Eigentlich geht es hier vor allem um die Abwendung oder Behebung einer Krise, die Wiedergutmachung eines Schadens, die Wiederherstellung einer gestörten Ordnung. Dazu gehört auch das Heilen, das in diesen Religionen integraler Bestandteil religiöser Praxis ist. Das ist aber nicht das, was wir heute unter »dem« Heil, Substantiv, verstehen, und unter den Heilslehren, die uns den Weg zum Heil weisen wollen und deren Versagen uns heute beschäftigt. Dieses Heil hat es mit der Behebung nicht einer temporären Krise zu tun, sondern einer existentiellen Befindlichkeit, einer kosmischen und/oder anthropologischen Grundsituation, die als unheilvoll verstanden wird. Das Heil ist keine Wiederherstellung, keine Zurückführung in einen historisch bestimmbaren und datierbaren früheren Zustand, sondern eine grundsätzliche, radikale und durch und durch innovative Überführung in einen Zustand, den es allenfalls als mythische, aber keinesfalls als historische Vergangenheit schon einmal gegeben hat. Diese »Heilswende« entspricht dann keiner A-B-A-Struktur, sondern einer B-A Struktur, wobei B = Nicht-A ist, also geht es von nicht-A zu A, d.h. vom Unheil zum Heil. Wir sprechen dann von »Erlösung«.

Das Heil, in diesem »feierlichen« Sinne einer Erlösung vom existentiellen Unheil, hat es nicht mehr mit der Vergangenheit, sondern nur noch mit der Zukunft zu tun. Der Bedeutungswandel, dem wir nachfragen, bedeutet eine radikale Umpolung der menschlichen bzw. kulturellen Zeitorientierung. Der Mensch blickt nun nicht mehr in die Vergangenheit, wo die Modelle des inzwischen beschädigten Heilszustandes liegen, sondern in die Zukunft, von wo allein er das Heil erwartet.

Man wüsste gerne genauer, wann und wo sich diese Umpolung unserer kulturellen Zeitorientierung entwickelt hat, in deren Zusammenhang es zu diesem neuen Begriff des Heils gekommen ist. Mich leitet der Verdacht, daß es der Monotheismus sein könnte, der die Zukunftsorientierung der Menschen begünstigt und die Idee des Fortschritts hervorgebracht haben könnte. Beides scheint nämlich den »heidnischen« Religionen fremd zu sein.

Der Monotheismus ist eine zukunftsorientierte Religion, eine Religion des Fortschreitens und der Geschichte, eine Religion der Verheißung. So schreibt etwa Schelling, der für Monotheismus immer Christentum sagt, in äußerster Überspitzung dieses Gedankens: »Das Christentum ist eine eminent geschichtliche Religion; wo das Christentum nicht ist, da ist keine Geschichte.« Das Christentum bzw. der Monotheismus hat die Geschichte, und das heißt: die Zukunft, überhaupt erst in die Welt gebracht. Schelling bezieht sich auf eine besondere Form der Geschichte, die *historia sacra*, für die sich wenige Jahre später im 19. Jh. der Begriff der Heilsgeschichte einbürgert. »Das Geschichtliche«, präzisiert er, »ist das Christentum, nicht das gemein Geschichtliche, sondern das höher Geschichtliche, das des Christentums Inhalt ist, das Geschichtliche, in das das Göttliche selbst verflochten ist.« Dieses Konzept hat im Christentum eine lange Tradition, die mindestens auf Augustinus zurückreicht. Augustin stellte die Zukunftsbezogenheit der heiligen Geschichte der Kreisförmigkeit der profanen Geschichte gegenüber. Die Heiden, schreibt er, gehen im Kreis, aber die Christen schreiten in gerader Linie auf die Erlösung zu.

Der Monotheismus ist eine Religion mit Zukunftsperspektive, die den anderen Religionen fremd ist. Es ist die Religion eines Gottes, der sich vorstellt als »ehjeh ascher ehjeh«, in Martin Bubers Übersetzung: »ich werde dasein, als der ich dasein werde«, oder »ich werde mich erweisen als der ich mich erweisen werde«, ein Gott der Geschichte, der sich in die Geschichte hinein entwirft, eine Geschichte, die wesenhaft Zukunft ist. Das fängt mit Abraham an, dem Gott verheißt, seine Nachkommen so zahlreich wie die Sterne am Himmel zu machen. Diese wunderbare Vermehrung vom Erzvater zur unzähligen Masse geschieht in Ägypten. Die Verwandlung dieser Masse zum Volk vollzieht sich dann durch den Bundesschluß am Sinai, als Gott diese Masse zu seinem Volk erwählt und durch die Gesetze als Volk oder Nation organisiert. Damit beginnt, wie Schelling sagt, »das Geschichtliche, in das das Göttliche selbst verflochten ist«, die Geschichte Gottes mit seinem Volk, die »heilige« oder »Heilsgeschichte«. Die »Verflechtung« Gottes in seine Geschichte bedeutet, daß Er nicht nur eine Geschichte macht, sondern auch eine Geschichte hat, und da diese Geschichte sich in die Zukunft erstreckt, handelt es sich um die

Geschichte seines Werdens. Der planende Gott, dessen Projekt die Geschichte ist, läßt sich auch als ein werdender Gott denken, der sich in dieser Geschichte *zusammen mit* oder auch geradezu *in* den Menschen entwickelt und verwirklicht.

Der jüdische Philosoph Hermann Cohen bringt in seiner »Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums« (1919) die Beziehung zwischen Monotheismus, Geschichte und Zukunft auf eine denkbar knappe Formel:

»Die Zeit wird Zukunft und nur Zukunft. Vergangenheit und Gegenwart versinken in dieser Zeit der Zukunft ... Historie ist im griechischen Bewußtsein gleichbedeutend mit Wissen schlechthin. So ist und bleibt den Griechen die Geschichte lediglich auf die Vergangenheit gerichtet. Die Propheten sind die Idealisten der Geschichte. Ihr Sehertum hat den Begriff der Geschichte erzeugt, als des Seins der Zukunft.«

Der Monotheismus ist eine Theologie des Willens, die Religion eines Gottes, der mit uns etwas vorhat und auf etwas hinaus will. So gibt Er sich Abraham zu erkennen, und in Abraham sehen die drei monotheistischen Religionen ihre gemeinsame Wurzel. Die Zukunft, die hier erstmals in den Blick kommt, ist der Erfüllungshorizont der Geschichte als eines Projekts Gottes. Eine so radikale Theologie des Willens ist etwas ganz Ungewöhnliches in der Alten Welt. Auch die ägyptischen Götter haben einen Willen, aber dieser Wille ist gebunden an die Erhaltung der Welt, die hier, in Ägypten, als ein Prozeß gedacht wird, der ständig gegen Widerstände durchgesetzt werden muß. Dieser Prozeß will nicht auf etwas hinaus, strebt keinem Ziel zu, sondern will einfach in Gang gehalten sein.

Um diesen Unterschied zu verdeutlichen, möchte ich einen Umweg einschlagen, der Ihnen zuerst vielleicht eher als ein Abweg erscheint. Er führt uns zu Schiller. In seiner Schrift vom Erhabenen hat er vorgeschlagen, zwei Grundtriebe im Menschen zu unterscheiden:

»Erstlich besitzen wir einen Trieb, unseren Zustand zu verändern, unsre Existenz zu äußern, wirksam zu sein, welches alles darauf hinausläuft, uns Vorstellungen zu erwerben, also Vorstellungstrieb, Erkenntnistrieb heißen kann. Zweitens besitzen wir einen Trieb, unsern Zustand zu erhalten, unsre Existenz fortzusetzen, welches Trieb der Selbsterhaltung genannt wird.«

Wenn man bei dem Wort »Trieb« an Freuds Trieblehre denkt, kann man mit dieser Unterscheidung zwischen Vorstellung und Selbsterhaltung zunächst wenig anfangen. Ihr Sinn erschließt sich erst im Zusammenhang einer Theorie – oder auch Theologie – des Willens. Schiller entwickelt diese Theorie im Zusammenhang des Erhabenen, der Lieblingsidee damaliger Ästhetik. Er möchte auf der Grundlage dieser Trieblehre Kants terminologisch so befremdliche Unterscheidung zwischen dem »mathematisch« und dem »dynamisch« Erhabenen durch eine einleuchtendere Zweifelt ersetzen: das »theoretisch« Erhabene, das unseren Vorstellungstrieb, und das »praktisch« Erhabene, das unseren Selbsterhaltungstrieb heraus- (oder geradezu über-) fordert. Das Auszeichnende der menschlichen Seele liegt darin, beiden Herausforderungen unter Umständen standhalten zu können, dem Unvorstellbaren und dem Lebensbedrohenden, und aus diesem Standhalten sogar noch einen ästhetischen Genuss zu beziehen. Was hat das Erhabene nun aber mit dem Heil und der Zukunft zu tun? Der Vorstellungstrieb geht auf Veränderung, der Selbsterhaltungstrieb auf Erhaltung unseres Zustands, und der auf Veränderung zielende Vorstellungstrieb ist es offenkundig, der es mit der Zukunft zu tun hat. Wir müssen nun Schillers Trieblehre aus dem Anthropologischen ins Theologische wenden, um ihren Zusammenhang mit unserer Frage nach der Herkunft und auch des Versagens der Heilslehren in den Blick zu bekommen.

Der Monotheismus, sagten wir, ist eine Theologie des Willens, die Religion eines Gottes, der mit uns etwas vorhat und auf etwas hinaus will. In den Gottheiten der Ägypter dagegen verkörpert sich ein Wille zur In-Gang-Haltung. Wer erkennt hier nicht Schillers Gegensatz zwischen »Vorstellungs-« und »Selbsterhaltungstrieb« wieder? Das Ziel des Selbsterhaltungstrieb, nach Schiller, ist die Aufrechterhaltung des status quo, der Fortbestand des Gegebenen. Hier geht es nicht um Zukunft und auch nicht um Vergangenheit, sondern nur um die Gegenwart. Die Götter der heidnischen, z.B. der ägyptischen Religion sind der personifizierte kosmische Selbsterhaltungstrieb.

Der welterhaltende oder in-Gang-haltende Wille der »heidnischen« Gottheiten ist ein kosmischer Wille. Der zukunftsgerichtete, geschichtliche Wille des biblischen Gottes aber ist in erster Linie ein politischer Wille. Gott will die Welt nicht in Gang halten, jedenfalls braucht er dafür nicht die Menschen mit ihren Opfern und Riten, sondern er verlangt Gerechtigkeit. Dafür braucht er die Menschen, und darauf will er mit ihnen hinaus. Zu diesem Zweck gibt er ihnen Gesetze, nach denen sie leben sollen. »Sie«, das ist zunächst einmal sein auserwähltes Volk, das in dieser Welt eine Avantgarde bilden und eine Gerechtigkeit praktizieren soll, zu der sich auf lange Sicht dann, am Ende der Zei-

ten, alle Völker bekennen werden. Das ist das Heil, das der Zeit ihr noch-nicht und ihre zukunftsgerichtete Dynamik gibt. Gott hat die Welt in sechs Tagen erschaffen. Die Verwirklichung der Gerechtigkeit aber, dieses Projekt, das Gott nur mit den Menschen gemeinsam unternehmen kann, braucht Zeit, und zwar die ganze Welt-Zeit als eines einzigen noch-nicht, die mit dem erreichten Ziel ihr Ende findet. Der Gott des biblischen Monotheismus ist nicht einfach einer der weiterhaltenden Götter, der sich über die anderen erhoben und als der größte und stärkste gegen sie durchgesetzt hat, sondern ein ganz anderer, ein neuer Gott, der die kreisende Zeit der In-Gang-Haltung in die gerichtete Zeit der Zukünftigkeit verwandelt.

Was ist nun mit dem Heil und der Zukunft geschehen, daß wir heute ein »Versagen der Heilslehren« konstatieren? Könnte es vielleicht sein, und wiederum muss ich mich für die arge Verkürzung und Zuspitzung meiner Gedanken entschuldigen, dass wir, und ich möchte hinzusetzen: »wieder«, in einer Welt leben, in der es vor allem auf In-Gang-Haltung – um Selbsterhaltung – und weniger auf Veränderung oder gar Erlösung ankommt?

Die Welt erscheint uns beschädigt, und diese Beschädigung hat nichts mit existenziellen Grundbefindlichkeiten wie dem Sündenfall zu tun, sondern mit ganz rezenten Entwicklungen, die wir so schnell wie möglich rückgängig machen müssen. Die Zukunft ist knapp geworden. Wenn wir so weitermachen, können wir für die Menschheit vielleicht, wie die Experten schätzen, noch mit 100 Jahren rechnen. Dann werden die Lebensbedingungen auf diesem Planeten für uns ungemütlich. Das ist keine Zukunft, in die hinein der Vorstellungstrieb seine messianischen Heilswenden entwerfen könnte. So kommt es in den letzten 40 Jahren neuerlich zu einer Umpolung der kulturellen Zeitorientierung. Der Fortschritt führt in den Untergang. Jetzt kommt es vielmehr auf Rückbau an. So kehren wir vom B-A Schema zum A-B-A Schema zurück. Jetzt geht es um Reparatur. Nicht das Himmelreich auf Erden dürfen wir mehr anstreben, sondern die Erde als solche müssen wir uns erhalten.

Wenn ich »Wir« sage, meine ich ein »wir«, dem kein »ihr« gegenübersteht. Hier sind nun wirklich alle eingeschlossen. Nachdem uns das Heil nicht hat einigen können, vermag vielleicht das Unheil uns zur Vernunft, das heißt: zu gemeinsamem Denken und Handeln zu bringen. Eine Globalisierung der Vernunft und nicht der Weltwirtschaft und Kapitalströme, das wäre wohl nicht das schlechthinige »Heil«, aber in jedem Fall das Gebot der Stunde.

Die Globalisierung als monotheistisches Projekt

Alternativen religiöser Weltpolitik

von Otto Kallscheuer

Versagen der Heilslehren? Wirklich?

Wie misst man das? Erfolg und Versagen?

Wir wissen nicht, wie das Jenseits aussieht – vgl. Karikaturenstreit (Im Jenseits sind die Jungfrauen ausgegangen).

Es gibt aber innerweltliche Erfolgskriterien.

Ein Erfolgsbeleg des Monotheismus:

die Globalisierung.

Erste These: Die eine Welt ist die Schöpfung des EINEN Gottes. Und unter SEiner Herrschaft wird sie am Ende der Zeiten vereinigt werden.

Das gilt für die wissenschaftlich-technische Durchdringung der Welt – hier nicht unser Thema: die Mitarbeit des Menschen an Gottes Schöpfung, folgt ja aus der rationalen Kosmologie, die der Eine Schöpfer SEiner Welt als SEinem Werk unterlegt hat (und dem Vernunftwesen Mensch als SEinem Bilde zugänglich macht). Dies gilt aber vor allem für die ethisch-politische Vereinigung der Welt unter dem einem »Königreich, das in Ewigkeit nicht untergeht« (Dan 2,44).

Des wahren Gottes Herrschaft überwindet alle Königreiche der Alten Welt. SEin Reich wird der Gott des Himmels keinem anderen Volke überlassen, wie wir in der Daniels-Apokalypse erfahren: JAHWEs Reich wird alle anderen Reiche zerstören – ob die der Meder und Perser, der Griechen oder Makedonen, von Diadochen oder Römern: diese alle werden stürzen wie eherne Kolosse auf tönernen Füßen, seien sie nun aus Gold, Silber, Bronze oder Eisen.

Der Polytheismus der Antike kannte so viele Welten, so viele Wissens- und Lebensweisen wie es Städte, Kulte und Gottheiten gibt. Doch für den Einen, allmächtigen Gott wird alles was es gibt zum Zeichen SEiner Allmacht, Konsequenz SEines Wollens.

Der eine Gott der Philosophen thronte über einer Wirklichkeit, die alles umfasst, was es gibt; der Gott Mosis gibt SEinem Volk nur ein Gesetz (und dieses wird am Ende der Zeiten auch für alle Völker gelten); Abba, der Vatergott Jesu Christi ist kein Patriarch einer Sippe, sondern Vater aller Menschenkinder.

Der Missionsauftrag unterscheidet das Christentum von vorneherein vom entstehenden rabbinischen Judentum nach der Zerstörung des Zweiten Tempels, die das Gottesvolk in alle Welt zerstreute. Natürlich ist auch das Judentum in ethischer Hinsicht eine universalistische Religion, aber es entwickelte

eben keinen missionarischen, propagandistischen Auftrag, sondern breitete sich in Diaspora-Strukturen aus, etwa den »Netzwerken der Genisa«. Darum ist es kein Zufall, dass heute die beiden quantitativ »stärksten« Weltreligionen zugleich die Religionen mit einem expliziten Missionsauftrag sind: das Christentum und der Islam.

»Geht hin in alle Welt!«; der Globalisierungsauftrag Jesu Christi setzt die Apokalypse fort. Denn diese missio weist bis zur Endzeit: und das sage ich auch als Kölner – Kind einer Handels- und Hansestadt, deren Schutzheilige die Patrone der Globalisierung sind: die sogenannten Heiligen Drei Könige: Weise, Sterndeuter, Astrologen oder Astronomen aus dem Morgenland. Denn der Umstand, dass »Kaspar, Melchior und Balthasar«, die drei heidnischen Weisen, von der Geburt des Messias aus den Sternen wissen, während Er im Gottesvolk Israel noch verkannt wird, ist ein Zeichen dafür, dass mit dieser Geburt das Ende der Geschichte begonnen hat. Denn bevor nicht »allen Völkern« die Frohbotschaft verkündet ward, ist auch die prophetische Heilsgeschichte noch nicht zuende: »Wer aber beharrt bis an das Ende, der wird selig« (Markus 13.13).

Jesu Verkündigung des Reiches Gottes darf nicht beschränkt bleiben auf die jüdischen Gemeinden in Israel und der Diaspora. Diesen Schluss zieht nach seiner Bekehrung der hellenistische Jude und römische Bürger Paulus von Tarsos. Die »Metanoia«, die dieser erste christliche Missionar predigt, zielt auf eine neue Ökumene aus Juden und Heiden. Petrus und seine Anhänger hatten zunächst die Mission der Jesusbewegung stärker an ihr Ursprungsmilieu in den jüdischen Gemeinden koppeln wollen. Der Kontrast von Petrus und Paulus, zwischen kommunitaristischer Identitätsbewahrung und dem Risiko ihrer universalistischen Zerstreung sollte sich dann immer wieder in der Geschichte der Christenheit auf tun.

Aber wir finden ihn natürlich auch in den anderen Formen des Monotheismus: sind wir Mitglieder der Ummah, oder Araber, Perser, Türken – einer der Widersprüche in der jungen muslimischen Diaspora in Europa von heute.

Wieweit die Ausbreitung des Islam der Überzeugungskraft und Schönheit des Korans geschuldet ist – dessen Poesie ja vom Erzengel Gabriel dem Gesandten Gottes Mohammed diktiert wurde und daher unübersetzbar bleibt (vgl. Navid Kermanis Buch »Gott ist schön«) – oder der mit Mohammeds militärischer Einung von Nomadenstämmen einsetzenden machtpolitischen Expansion des Kalifats, ist eine andere Frage.

Für Manuel II. Palaiólogos, einen der letzten byzantinischen Kaiser (den der Hl. Vater in seiner Vorlesung in Regensburg zitiert hat), war der Erfolg des Osmanischen Vordringens natürlich allein auf das Schwert begründet: sein Byzanz war schon von allen

Seiten von den osmanischen Heeren umzingelt. Aber im pazifischen Ozean waren wohl – wie für die frühe Christenheit im Mittelmeer – Handel und Diaspora das Medium der Botschaft des Propheten. Das an gläubigen größte muslimische Land der Welt ist ja nicht die Petro-Monarchie Saudi-Arabien, sondern Indonesien.

Das also war meine erste These: Globalisierung ist das Projekt des wahren Gottes. Woher nimmt sie ihre Energie? Dies hat mit der Heilsidee zu tun (und ich will Herrn Assmann hier nicht wiederholen)

Zweite These: Die Energie von Gottes Wahrheit ist revolutionär, sie stürzt das Oberste zuunterst, macht Berge platt, erniedrigt die Großkönige. (Und meine dritte These wird dann sein: Revolutionen müssen zivilisiert werden.) Die Apokalypse (»Aufdeckung von Gottes Wahrheit«) richtet sich wider die bestehenden Ordnungen.

Denn die endzeitliche Wahrheit des Reiches Gottes behauptet ihre normative Sprengkraft – auf die gewiss unsere Ideen der Menschenrechte, der Brüderlichkeit aller Kinder des Einen Gottes zurückgehen – wider bestehende Ordnungen. Die Botschaft der Apokalypse (»Aufdeckung der Wahrheit«) ist weniger apolitisch als antipolitisch. Soll also der Gegensatz der Verehrung des wahren Gottes zur jeweiligen Polis, zur civitas nicht zur Destruktion oder Destabilisierung der politischen Ordnungen führen, so müssen die Heilsenergien des geistigen Ringens (des wahren, inneren Kampfes, des geistlichen, des »großen« Dschihad) zivilisiert werden.

Das Christentum entstand als dissidente Migrantenreligion der jüdischen Diaspora in den Metropolen des römischen Empire – nachdem es zur Staatsreligion geworden war, entwickelte es zeitweilig eine Reichstheologie, die sich auf die Analogie der innerweltlichen Herrschaft des Imperators mit der kosmischen Alleinherrschaft des Schöpfergottes, des Pantokrator beruft. Diese Tradition sollte für die Reiche des östlichen Mittelmeers bestimmend bleiben: Sowohl in der byzantinischen und post-byzantinischen politischen Kultur einer »Symphonie« zwischen Kaisertum und Reichskirche (oder später, nach dem Fall Konstantinopels, der postbyzantinischen serbischen, russischen, griechischen usw. Nationalkirchen) als auch in der Hochzeit des ottomanischen Imperiums – das sich durchaus als ordnungspolitischer Nachfolger des byzantinischen »Rom« (Rûm) begriff – wurden die universalistischen Ansprüche der Ein-Gott-Glaubens zumeist durch machtpolitische Stabilitätsroutinen gezähmt.

Und nur im lateinischen Westen kommt es im zweiten Jahrtausend zunächst zum strukturellen Dauerkonflikt von Imperium und Sacerdotium sowie später zu Sphären- und Gewaltenteilungen der beide »civitates« vertretenden Institutionen. Diese Geschichte ist

auch nach der in der westlichen Christenheit ausgefochtenen Trennung von Kirche(n) und Staat(en) – einer westlich entstandenen, aber international ausbaufähigen (und anpassungsbedürftigen) institutionellen Erfindung der Zivilisierung des Religiösen – nicht an ihr Ende gekommen.

Im universalistischen, missionarisch gewordenen Monotheismus transzendiert schließlich das ad Deum finalisierte oder a Deo erhoffte (aus SEiner Rechtleitung fließende oder durch SEine Gnade geschenkte) Heil nicht nur diese oder jene Polis, sondern jede partikulare civitas. Im Unterschied zu bloß »zivilen Religionen« oder Poliskulten der polytheistischen Antike sind nämlich die monotheistischen Heilsbotschaften bereits ihrem Anspruch nach globale Religionen: sie betreffen alle gentes. Darum müssen gerade die missionarischen, ihre Heilsbotschaft aktiv globalisierenden Religionen eigens zivilisiert werden. Besser: sie müssen sich selbst zivilisieren – dadurch, dass sie die Institutionen ihrer ureigenen, »inneren« civitas von den Mächten und Vormächten der Welt unterscheiden und sich ihnen gegenüber behaupten lernen. »Daheim« wie in der Diaspora.

Dritte These: Die Frage nach künftigen Bewegungsformen universalistischer Religionen läßt sich zuspitzen auf die Alternative zwischen einer weitergehenden Politisierung des Religiösen und seiner erweiterten Zivilisierung. In der Vergangenheit war das Imperium die erfolgreichste Form der Zivilisierung revolutionärer Heilsenergien – ich vermute aber – und das wird dann meine Schlussthese sein, in der Zukunft müssen wir eher lernen, die Diaspora als religiöse Normalität zu akzeptieren.

Die christliche Mission begann zwar in der Diaspora, sie wurde aber mit Konstantin dem Großen als Reichsreligion zum »ideologischen Staatsapparat« (Louis Althusser), bis sich schließlich römisches Imperium und Christenheit spalteten – in Ost und Westreich, später im Osten in die byzantinischen Nationalkirchen.

Die islamische Mission blüht heute in der Diaspora, sie kommuniziert als elektronisch vernetzte »virtuelle Umma« (Gemeinschaft der Rechtgläubigen) – aber manche Radikale träumen wieder vom verlorenen Imperium: dem Kalifat als Weltherrschaft.

Das Imperium ist die expansive Bewegungsform des Widerspruchs von expansiver Mission und politischer Stabilität: es rationalisiert sich über einen Universalismus von Recht und Macht. Mit der Konversion des Christentums zur römischen Staatsreligion wurde über Jahrhunderte auch die Mission imperialistisch – Nicht nur muslimische Reiche haben durch das Schwert missioniert.

Einer der Gründe für die frühe Expansion des Katholizismus nach Lateinamerika (und Lateinasien: Philippinen) waren die iberi-

schen Kolonialreiche; doch sie waren auch der Grund dafür, dass die progressiven Eliten in der katholischen Welt zumeist antiklerikal/antikirchlich eingestellt blieben. Im Gegensatz dazu fand die weltweite protestantische Mission zunächst ihre Stütze in Gestalt von Handelskompanien, und erst im 19. Jahrhundert wird sie massiv auch staatlich, staatskirchlich gestützt. Heute ist freilich der in Latein- und Mittelamerika bis zum 20. Jahrhundert vorherrschende Katholizismus gegenüber der charismatischen Konkurrenz evangelikaler Freikirchen (Assembleas de Dio, Pfingstler, Baptisten) in die Defensive geraten. Derweil erobern katholische »Hispano«-Einwanderer den bisher vorwiegend protestantischen religiösen Markt in Nordamerika.

Bürgerkrieg und Frieden: Die Weltreligionen brachten den Konflikt um den wahren Glauben mit sich. Krisen und Kriege ergeben sich aber aus religiösem Unfrieden nur dort, wo die politische Ordnung versagt – das Imperium, der Nationalstaat, die regionale oder internationale Gemeinschaft. Wenn sich die religiöse Identität einer lokalen oder nationalen Gruppe dann noch politisch als Weltreligion auflädt – wie dies etwa im indischen Hindunationalismus des 20. Jahrhunderts geschah – können sich ethnischer Gruppenhass und religiöse Selbstbehauptung zu einer gefährlichen Mischung vereinen. Der Konflikt in Guryat – die Zerstörung einer Moschee und die Hindu-Pogrome wider die muslimische Minderheit – sind das Ergebnis solcher hochmoderner »Politisierung«.

Vierte These: die Globalisierung der Diaspora. Die Globalisierung macht auch die Mission konkurrierender Universalismen allgegenwärtig – und das ist gut so: freie Gesellschaften brauchen offene Mission – oder herrschaftsfreie Mission (das katholische Christentum hat recht lange gebraucht, um dies zur offiziellen Lehre zu machen: 1965, auf dem zweiten vatikanischen Konzil, mit der Erklärung *Dignitatis humanae*).

Nach dem Desaster der kommunistischen Karikatur des christlichen Universalismus ist heute der Islam weltweit der erfolgreichste Konkurrent des Christentums, dessen linke (teilweise mit lokalen Sozialisten und Kommunisten verbündete) Variante der sog. Befreiungstheologie aus mannigfachen Ursachen (darunter auch die Haltung des Vatikan, aber nicht nur) in der Krise, auf dem Rückzug ist. Die neuen evangelikalen Missionen – und Pfingst- und Pilzkirchen (wie sie in Afrika heißen), sind zumeist eher basiskapitalistisch eingestellt, während sich ein pseudo-»asiatischer« fernöstlicher Spiritismus und Synkretismus der Wellness-Seelenmassage umgekehrt in die Nöte der postmateriellen Mittelschichten des europäischen (und amerikanischen) Nordens einschleicht.

Weltweit hat heute die städtische und die Landbevölkerung je 3.2 Milliarden Men-

schen – die wachsende »städtische« Slumbelöckerung stellt die soziale Frage von morgen dar. Und in den Megacity an den Ufern des Amazonas und Niger, Nil und Ganges, Mekong und Yangtze finden wir auch die erfolgreichsten Missionen der großen monotheistischen Religionen: den radikalen Protestantismus der Gottesversammlungen, Freikirchler und Millionen-»Sekten«; einen radikalen Islam aus pietistischen Bruderschaften oder politischen Agitatoren.

Unweigerlich trifft die im globalen Süden – den Megacitys oder sich globalisierenden Slums – wachsende Christenheit auf den sich dort ebenfalls, aus ähnlichen Gründen, ebenso durch Konversion wie durch Bevölkerungswachstum vermehrenden Islam. Und auch hier verweisen Kritiker auf die ausländischen Gelder aus manchmal undurchsichtigen Quellen, die zweifelsohne eine häufig fragwürdige Rolle spielen (beim evangelikalen Fundamentalismus sind es die US-amerikanischen Gelder; beim islamischen Fundamentalismus die saudischen Petro-Dollars). Neuere Analysen haben vielleicht etwas zu schnell vermutet, der Wachstumszyklus des Islamismus als politischer Ideologie und totalitärer Strategie sei vorbei. Doch die Gefahr diffuser Radikalisierung religiös codierter Ressentiments ist in der weltweiten Gemeinschaft der Muslime nicht überwunden.

Denn der Islam hat ein ureigenes »Verfassungs«-Problem als Weltreligion, ein Problem, welches das Christentum inzwischen mit der Trennung von Kirche(n) und Staat in der Mehrheit seiner Konfessionen überwunden hat. Mohammeds Botschaft richtet sich an alle Menschen, die guten Willens und bereit sind, Gottes Wort zu hören und seiner Rechtleitung zu folgen. Wie das Christentum ist der Islam auf Expansion, Mission, Globalisierung angelegt; und zugleich kultiviert die islamische Welt reiche spirituelle Wurzeln und Praktiken der Ausdifferenzierung religiöser Innerlichkeit. Aber 1 Milliarde Muslime verfügt noch über keine internationale Organisationsform, die die religiös-ethische Rechtleitung vor politischer Instrumentalisierung und ideologischer Pervertierung zu schützen vermöchte.

Die »Umma«, die Gemeinschaft der Rechtgläubigen, hat hunderte von Existenzweisen. Von religiösen Bruderschaften, Unternehmerverbänden und karitativen Vereinen, über diverse Rechtsschulen und Gottesgelehrte, bis zu Parteien und Guerillabewegungen. Dies ähnelt dem freikirchlichen (oder »Sekten«-) Protestantismus; ihre Vielfalt ist Reichtum und Risiko zugleich: Es gibt keine klare »Corporate Identity« des muslimischen Universalismus. Über einem transkulturellen Kontinuum, in welchem ein pakistanischer Muslim Indonesiern, Türken, Afrikanern oder Schwarzamerikanern begegnen kann, erhebt sich der Überbau der traditionellen Rechtsschulen und ihrer umstrittenen Anwendung der »Scharia« auf die moderne Welt.

Die »Umma« als politische Gemeinschaft aber bleibt utopisch – oder sie wird reaktionär: zum Traum von der Rückkehr zum idealen muslimischen Gemeinwesen der zehn Jahre von Medina.

Zusammenfassung: Zuspitzung in sechs Behauptungen:

1. Diaspora galt in der Vergangenheit als zu überwindende Gestalt der Religionsgemeinschaft: Ziel war stets der Übergang zum Imperium – als siegreiche Normalgestalt der Zivilisierung des Religiösen.

2. Meine Gegenthese lautet: Diaspora sollte als »Normalform« des Religiösen in der Weltgesellschaft begriffen werden. Die Universalisierung der Mission(en) würde damit endlich frei von Herrschaftsansprüchen des wahren Imperium (oder »Dritten Reiches«: Joachim von Fiore) – sie könnte(n) sich endlich dem transzendenten Heilsanspruch konsequenter widmen. Dies erfordert einen freien Markt auch der Konversionen (und dies ist für viele Muslime noch ein Problem).

3. Warum? Wenn es schon politisch, ökonomisch, informatisch immer schwieriger geworden ist, Nationen, Territorien, Staaten durch »Eiserne Vorhänge« gegeneinander abzuschotten, dann ist eine protektionistische Haltung heute auch kulturell und spirituell reaktionär.

4. Vor allem aber theologisch: Jeder Versuch, politische (nationale) Territorien zu theologischen Erbhöfen zu erklären, verwechselt das Reich Cäsars mit dem Reich Gottes. Der Heilige Geist weht, wann er will, wo er will, in welcher Sprache er will – und in welcher Konfession er will.

5. Allah'akbar: Deus semper maior: Gott ist immernoch größer als unsere Begriffe von IHM. GOTT entzieht sich denen, die IHN auf diese oder jene Identität festlegen wollen: ER ist »nichts von dem, was wir (er)kennen oder irgendein anderes Wesen (er)kennen, und keines der Dinge die da sind und keines derer die da nicht sind« (Dionysius Areopagita, *De mystica theologia*, V [1048 A]) – aber man könnte auch Ibn Arabi zitieren: GOTT entzieht sich zwar nicht der spirituellen Erfahrung, wohl aber jeder bloß historischen, kulturellen, nationalen Fixierung.

6. Jeder Anspruch, den Namen Gottes politisch, kulturell oder national fixieren zu können (oder einer Polis, Kultur, oder Nation ein Eigentumsrecht am Namen Gottes zuzuschreiben) erweist sich also gerade in der globalisierten Welt als Idolatrie – Götzen dienst.

Ich denke, das wollte wohl auch der Heilige Vater Benedikt in Regensburg sagen: Ein Gott, der mit dem Schwerte missioniert, kann nicht der Allerbarmer und Herr der Himmel sein. Er hätte es aber besser nicht mit dem Zitat eines Imperators illustrieren sollen.

Entlarvt die Ideologen

Von Carolin Emcke

Was konnte den Verfechtern des »Kampfs der Kulturen« gelegener kommen als das?

Das Oberhaupt der katholischen Kirche kritisiert den Propheten Mohammed. Die Vertreter der religiösen Institutionen des Islam vereinen sich in einem Aufschrei der Empörung über die infame Beleidigung und verlangen eine Entschuldigung. Der Papst bedauert die Missverständnisse. Die Proteste gegen den Vatikan verteilen sich über die muslimische Welt. Die westlichen Kommentatoren echauffieren sich über die Rückständigkeit der Muslime. Und in all der Aufgeregtheit stilisieren sich die einen zu Verteidigern des Glaubens und des geschützten Worts des Propheten, die anderen zu Verteidigern der Säkularisierung und des ungeschützten Worts des Individuums.

Dass der Papst weder den Propheten Mohammed noch den Islam kritisiert hat, interessiert bei dieser Spirale der gegenseitigen Vorwürfe kaum jemanden. Es gehört zu den ironischen Facetten dieser religiös aufgeladenen Zeiten, dass ausgerechnet eine Rede des Papstes, die die theologische Rolle der Vernunft hervorzuheben suchte, als Projektionsfläche für diese Kontroverse dient. Schon jetzt kursiert die Angst, der Papst bereite einen neuen Kreuzzug vor. Stattdessen war die Argumentation des kirchlichen Oberhauptes eher dazu angetan, innerchristliche Debatten auszulösen. Denn Benedikt XVI zielte keineswegs auf den Islam, sondern auf jene Denkschule, die den Einfluss der griechischen Philosophie und ihres Logos-Gedankens auf die christliche Gottesvorstellung abwehrt. Darin, in dieser Aufwertung der Vernünftigkeit im Glauben, liegt eine philosophische Position, die sich sowohl zur modernen Entwicklung Europas als auch zu anderen Religionen und Kulturen anderer Teile der Welt hin öffnen ließe.

Doch ein einziger Satz wird aus dem Zusammenhang gerissen, was ein bloßes Zitat der Sekundärliteratur war, wird dem Sprecher selbst zugeschrieben, das filigrane Argument des Vortrags auf ein Schnipsel reduziert. Der Tempowahn des globalen Medienzeitalters zeigt hier ebenso seine selbstzerstörerischen Züge wie die gedankliche Kurzatmigkeit der religiösen wie atheistischen Ideologen.

Wie der kleine Spielzeugvogel mit der unausgeglichene inneren Balance, der, einmal angestoßen, immer nur mit dem Kopf abwärts picken kann - so agieren beide Seiten ihre Reflexe aus, in dem ewig selben Affekt

der Verletztheit und der selbstzufriedenen Gewissheit, der reinen Lehre zu dienen.

Seht her, scheinen die einen zu sagen, schon wieder ein Beleg für den demütigenden Hochmut des christlichen Westens gegenüber dem Islam, erneut ein Anzeichen für die verletzende Missachtung gegenüber der muslimischen Religionsgemeinschaft. Seht her, scheinen die anderen zu sagen, schon wieder ein Beleg für die aggressive Natur der muslimischen Gemeinschaft, erneut ein Anzeichen für die vormoderne Unfähigkeit des Islam, mit Kritik umzugehen.

In diesem hysterischen Schauspiel verlieren alle, denn niemand ist sich treu. Der christliche Theologe, der einen universalen Glauben predigt, aber nicht bedenkt, dass seine Rede auch global gehört und (miss-)verstanden wird. Der muslimische Gläubige, der einen Propheten der Schrift-besitzenden Religion verteidigt, aber nicht bereit ist, Schriften in ihrer Gänze zu lesen. Der europäische Kritiker, der sich der Aufklärung rühmt, aber die Unmündigkeit immer nur am Anderen erkennen will.

Was alle eint, ist die Überzeugung, die eigene Identität verteidigen zu müssen gegen die Identität der Anderen. Was alle eint, ist die Illusion, dies ohne den jeweils Anderen zu können. Dabei bestätigt dieses erneute Aufbrechen der gegenseitigen Vorwürfe und Ängste doch vor allem, wie abhängig jede Kultur von den Anderen, wie verwoben die jeweiligen Welten sich exakt in dem Moment erweisen, in dem sie auf ihrer Verschiedenartigkeit insistieren.

Warum sonst sollte es Muslime in Indien oder Ägypten kränken, wenn ein christlicher Theologe bei einem Vortrag in der Universität Regensburg einen byzantinischen Kaiser aus dem 14. Jahrhundert zitiert, der sich in einem Gespräch mit einem persischen Gegenüber über das Verhältnis von Glauben und Zwang unterhält? Warum sonst sollte es Atheisten in Berlin oder Stockholm stören, wenn sich muslimische und christliche Gläubige über heilige Propheten oder göttlichen Willen entzweien? Warum sonst sollte es Liberalisten ereifern, wenn sie sprachlich beschimpft werden?

Weil jede Identität sich erst im Dialog, mit und durch den Anderen ausbildet. Weil wer wir sind, nicht allein durch unsere Herkunft, unsere Sprache, unser Begehren, unsere Erzählungen und unseren Hoffnungen bestimmt wird, sondern auch dadurch, wer wir für und durch Andere sind. Anerkennung wie Missachtung, Zustimmung wie Ablehnung, prägen unser Selbstverständnis gleichermaßen. In dieser Abhängigkeit von Anderen, in dieser sprachlichen Verletzbarkeit liegt unsere Menschlichkeit begründet- und in dieser Gemeinsamkeit liegt die Quelle für Zerwürfnisse wie für Versöhnung.

So wäre es an der Zeit, sich darauf zu einigen, das Eigene mit dem Anderen zu verteidigen. Wer seinen orthodoxen Glauben erhal-

ten will (ob Muslim, Jude oder Christ), muss mit dem Atheisten gemeinsam für eine säkulare Ordnung ringen – denn nur in diesem geschützten Rahmen lassen sich die religiösen Verschiedenheiten leben. Wer seine Ungläubigkeit erhalten will, muss mit dem Religiösen für die Glaubensfreiheit streiten, denn nur so lässt sich die Vielheit der Lebensformen aushalten.

Wessen Glaube abweichende Überzeugungen nicht ertragen kann, der ist nicht gefestigt im Glauben. Wessen Atheismus traditionelle Gläubigkeit nicht ertragen kann, der ist nicht frei von Orthodoxie. Wessen Feminismus gläubige Frauen nicht akzeptieren kann, der ist nicht für die Selbstbestimmung der Frau. Wessen Toleranz nur die Toleranz Gleichgesinnter meint, der ist nicht tolerant. Wessen Glaubensfreiheit nur den eigenen Glauben meint, der gestattet keine Freiheit. Wessen Überzeugung keine Kritik aushält, der hat keine guten Gründe für die eigene Überzeugung. Wessen Selbstbild sich nur mit Beleidigung anderer stärkt, der traut sich nicht viel zu.

Und so wäre es an der Zeit, achtsamer mit der nicht ganz unberechtigten Furcht des Anderen umzugehen, denn die Geschichte dieser kollektiven Ängste des jeweils Anderen verweisen immer auch auf die Geschichte der eigenen Versäumnisse und Verbrechen. Jede dahingeworfene Beleidigung, jedes kränkende Wort wäre bedeutungslos, würden sie nicht in einen historischen Zusammenhang der Gewalt gerückt werden.

Wer die eigene Mitschuld an den Ängsten des Anderen bedenkt, der wird den Krieg gegen den Terror nicht fahrlässig als »Kreuzzug« bezeichnen, wer die eigene Verantwortung für die Folgen der Rede bedenkt, der wird nicht fahrlässig einen »Glaubenskrieg« gegen Künstler oder Satiriker ausrufen. Das Wir, das die einen wie die anderen zu verteidigen meinen, entsteht erst in dieser Auseinandersetzung mit dem Anderen, den es einschließt.

Wenn wir es ernst meinen mit der Säkularisierung, dann bedeutet sie einen Freiraum, in dem individuelle oder kollektive Neigungen, Überzeugungen und Hoffnungen gelebt werden können - ohne dass der Staat oder Nachbar zu intervenieren aufgerufen ist. Sie bedeutet die Freiheit zu glauben oder nicht zu glauben. Die Freiheit sich nach einer anderen Welt, nach einer anderen Ordnung zu sehnen - aber die rechtliche Ordnung der gesellschaftlichen Verfasstheit anzuerkennen. Das bedeutet im übrigen auch, irrational sein zu dürfen, aus Liebe zu einem Text, einer Person, einer alten Geschichte, die eigene Herkunft, den kulturellen oder sozialen Kontext, die Wirklichkeit um einen herum überschreiten zu dürfen - im Glauben oder im Unglauben.

Diese Freiheit, sich selbst oder die Realität zu überschreiten, ist es, die Menschen kreativ sein lässt. Aus diesen Sehnsüchten erwächst

die Kunst, die Musik, die Philosophie. Es mögen religiöse oder atheistische Visionen sein, die uns über uns hinaus wachsen lassen. Aber wir verarmten kreativ in unserem Gemeinwesen, in unserer Lebensfreude, wenn wir sie in die eine oder in die andere Richtung beschneiden wollten.

Und so wäre es auch an der Zeit, die rückwärtsgewandten Ideologen dort zu entlarven, wo sie wirklich zu finden sind: Überall dort, wo soziale, ästhetische und politische Fragen als vermeintlich religiöse deklariert werden. Überall dort, wo Rassismus und Anti-Islamismus als Säkularisierung verklärt werden. Überall dort, wo christlicher Fundamentalismus als aufgeklärte Moderne ausgegeben wird. Überall dort, wo Rassismus als muslimische Selbstbestimmung verkleidet wird.

Überall dort, wo Fragen der Integration, der Bildung, des Patriarchats, der sozialen Mobilität, der Anerkennung als angeblich religiöse Fragen ins Reich des Unbeantwortbaren abgeschoben werden. Die religiöse Lesart der Konflikte unserer Zeit kennzeichnet vor allem eine Verweigerungshaltung, uns mit ihnen auseinanderzusetzen und an einer Lösung zu arbeiten. Stattdessen ziehen wir uns auf unsere geliebten, vertrauten Gewissheiten zurück, loben die eigene Überlegenheit und schütteln den Kopf über die Unverständigkeit und Gewaltbereitschaft des Anderen.

So aber erfüllen wir genau die perfiden Erwartungen der wirklich Gewaltbereiten und anverwandeln uns jenem verzerrten Bild, das die Fundamentalisten von uns zeichnen. Das jedoch wäre die eigentliche terroristische Bedrohung, möglicherweise nachhaltiger und gefährlicher als die traurigen Verluste unschuldigen Lebens, nämlich, dass es den Fanatikern gelungen sein könnte, uns im Kern unseres Selbstverständnisses zu treffen, und eine Reaktion zu provozieren, in der wir uns bar all jener demokratischen und liberalen Werte zeigen, die ursprünglich uns auszeichneten. Dies jedoch ist eine Bedrohung, die wir innerhalb, nicht außerhalb unserer Kultur bekämpfen müssen.

Heilslehren mögen versagen, vergehen tun sie nicht

Von Stephan Sattler

Wenn jemand versagt, dann bleibt er hinter seinen Möglichkeiten zurück, kann seinen Anspruch nicht einlösen, erreicht das Gegenteil von dem, was er eigentlich beabsichtigt hatte. Wer versagt, scheitert nicht einfach. Scheitern kann man an Bedingungen, die man selbst nicht zu verantworten hat, versagen tut man jedoch immer selbst, hat es also selbst zu verantworten, muss es sich selbst zurechnen lassen. Soviel zum Versagen, wie ich es hier verstehe.

Was aber sind Heilslehren? Für mich sind das die Religionen und Ideologien. Die einen stammen aus der Zeit der Antike bis zum Frühmittelalter, die anderen treten nach 1750 in artikulierter Form auf. Gemeinsam ist ihnen, dass sie die Probleme des menschlichen Lebens zu lösen vorgeben, ihren Projekten das Siegel der Wahrheit aufprägen, also der Geltung oder, was dasselbe ist, des Unbedingten. Die Religionen berufen sich auf spirituelle Offenbarung und überweltliche Autorität, die Ideologien dagegen auf rationale Wissenschaft und weltliche oder geschichtliche Evidenz. Beiden geht es um Leben und Tod, also ums Ganze.

Beginnen wir mit den Ehrwürdigeren, weil mit Anciennität Ausgestatteten. Ihr Nicht-Vergehen-Wollen oder -Können währt schon länger.

Das aus den israelitischen und jüdischen spirituellen Bewegungen hervorgehende Judentum, das daran anknüpfende, aber auch griechisch-philosophische Elemente aufnehmende Christentum sowie der sich diesen beiden synkretistisch anverwandelt und aber neu-erfinderische Islam haben ihre Verheißungen bislang nicht eingelöst, nachdem sie die Kulte und Göttergeschichten der so genannten Heiden in der mediterranen und vorderasiatischen Oikumene zum Verschwinden gebracht haben. Dennoch erlebt gerade der Islam eine unvermutete Renaissance, was aufgeklärte, sich mittlerweile zu einem milden Atheismus oder zu einem mit philosophischer Skepsis kokettierenden Agnostizismus bequem habenden Europäer in Erklärungsnot bringt. »Why do they hate us?« Fragte die Londoner Presse, nachdem in England sozialisierte Muslime festgenommen wurden, weil sie Terrorattentate geplant haben sollen.

Zum selbst verschuldeten Versagen der Religionen ganz kurz einige Phänomene. Für alle gilt: Das Warten auf Gott will nicht aufhören. Seine glühend ersehnte Intervention in der Geschichte, sie will nicht eintreten. Er hat zwar die Welt erschaffen, die Juden oder

die Christen oder die Muslime auserkoren, nur deren Erlösung lässt immer länger auf sich warten.

Wann kommt der Messias? Warum muss Christus, der seine Gemeinde durch seinen Kreuzestod und durch die Taufe doch bereits in eine Erlösungsgemeinschaft verwandelte, zum zweiten Mal erscheinen?

Warum sind nicht schon alle Menschen zum Haus des Islam bekehrt? Warum schwelgen die Ungläubigen? Kurz, wann wird die in Wehen liegende Schöpfung neu geboren und beglückt die Frommen, Gläubigen und Gerechten?

Ohne das hier jetzt näher behandeln zu können: Religionen, wenn sie Institutionen und Traditionen ausbilden, entwickeln ein Eigenleben, das sich von den Erfahrungen und den sprachlichen Symbolen so genannter Gottesmänner oder Propheten ablöst. An die Stelle authentischer Erlebnisse und authentischer Rede treten Heilige Schriften, Kulte, Gesetze und schließlich Lebensordnungen, die ganze Gesellschaften strukturieren. Das als göttlich-menschliche Begegnung symbolisierte Narrativ eines Propheten, etwa Jeremias oder Jesaja, wird seiner subjektiven Perspektive entzogen. Gott und sein Gesandter werden Objekte von Aussagen, Inhalte von Lehren. Die Rede ist nicht mehr davon, was einem besonderen, einem erwählten Menschen widerfuhr, sondern es wird über Gott und seinen Gesandten in gegenständlicher Form, eben in Sätzen über jemanden und etwas, gehandelt. Offenbarung und Erfahrung, die Epiphanien und Theophanien sind Erlebnisse, die in erster und zweiter Person ausgedrückt werden. Sie treten in den Hintergrund. Der Sprung dagegen in die objektivierende und verallgemeinernde Rede über Gott und Mensch ist der Rezeptionsfähigkeit von Adressaten angepasst, die man Gläubige aus zweiter Hand nennen könnte. Indem man den Verlust der authentischen Erfahrung dessen, was als Gott benannt wird, in Kauf nimmt, geht man die Verantwortung ein, trotz großer organisatorischer Erfolge, on the long run in festen Formen zu erstarren. Wenn Geist und Buchstabe zu weit auseinander klaffen, regen sich Zweifel und Unglaube.

Im Christentum etwa bildet sich die doctrina, eine nach platonistisch-stoischem Vorbild entfaltete Argumentation aus. Damit soll die Wahrheit des Evangeliums in einer multikulturellen Oikumene mit vielen rivalisierenden Bewegungen und vielen politischen Katastrophen in ihrer Identität geschützt und eingeehrt werden. Jeder der Verstandes genug ist, soll der Plausibilität dieser Verfahren Glauben schenken. Im Judentum und im Islam liegt die Betonung mehr auf rechtlicher oder gesetzlicher Fixierung, die Autorität einklagt. Gesetz, Doktrin und die jeweiligen Exegeseformen der überlieferten Schriften unterliegen wie alles menschliche aber der Vergänglichkeit, müssen also immer wieder neu

tradiert und gedeutet werden, was dem ganzen Unternehmen eher schadet, weil es an die Vergeblichkeit erinnert.

Religionen haben aber nicht nur durch Authentizitätsverluste versagt. Sie gerieten historisch darüber hinaus in Situationen, in denen sie sich verraten haben. Die Eroberungszüge der Getreuen Mohammeds, die Kreuzzüge der Christen, die Guerillataktiken der Zeloten im Jüdischen Krieg – das waren Gewaltexzesse, die an dem Erlösungswerk Zweifel aufkommen ließen, Abkehr ehemaliger Gläubiger provozierten, Gegenrevolten auflösten und eben die Geschichte dieser oben genannten Heilslehren als gar nicht so überzeugend erscheinen lassen.

Die Fixierung auf Gesetz und Doktrin war zudem stets neuer geschichtlicher Situationen und Ereignissen ausgesetzt. Der Kirchenvater Augustinus behauptete etwa mit der ganzen Autorität seiner Bibellektüre, das Zeitalter in dem er lebe, das sechste, sei das saeculum senescens, das alternde und das letzte vor dem tausendjährigen Reich und den dann einsetzenden eschatologischen Ereignissen. In sechzehn Jahrhunderten erlebte die Erde jedoch in Schüben eine Explosion technischer Errungenschaften, wissenschaftlicher Forschung und im letzten Jahrhundert eine Vermehrung der Weltbevölkerung, von der sich ein Mensch um 400 nach Christus keine Vorstellungen machen konnte. Christentum und Neuzeit sind heilslehrentechnisch kaum zu versöhnen.

Augustinus' Zeitalterspekulation mutet heute absurd an, dennoch: die Spekulation mit Zeitaltern, mit einem Anfang der Geschichte, die unilinear bis zur Gegenwart des Spekulators verläuft, ist eine feste Form geblieben, die wie die Doktrin auch in die modernen Ideologien eingegangen ist. Etwa August Comtes Dreizeitalterlehre vom Mythos, der Metaphysik und der Wissenschaft.

Warum aber vergehen die Religionen nicht? Weil ihre Traditionen, ihre Doktrinen und Gesetzesauslegungen immer noch viele Menschen an sich binden. Religionen versprechen das ewige Heil, sie relativieren den Tod und sie erfassen aus Jahrhunderte langer Erfahrung das Gemüt ihrer Anhänger. Aber es ist nicht nur Sentimentalität im Spiel. Ideologien haben die Religionen bisher nicht verschwinden lassen, weil sie letztlich machtlos sind, wenn über Sinn und Unsinn des Todes verhandelt wird. Die vage Aussicht durch avancierte Medizin den Tod abschaffen zu wollen, tröstet die Menschen in ihrer momentanen Angst vor dem Tod keineswegs. Ewiges irdisches Leben erschreckt übrigens genauso.

Kommen wir also zu den Ideologien. Wie schon bei den Religionen muss ich aus Zeitgründen auf Vollständigkeit verzichten. Progressivismus, Nationalismus, Liberalismus, Konservatismus, Sozialismus, die eher politischen Ideologien, daneben Positivismus, Szientismus, Marxismus und so weiter haben

Auf- und Abschwünge erlebt. Nichts von ihren Visionen und Utopien haben sie realisiert. Philosophisch und wissenschaftlich sind sie längst erledigt, weil sie stets Wahrheiten behaupteten, die kritischer Überprüfung oder dem Realitätstest nicht standhielten. Sie haben immer mehr zu wissen behauptet, als sie überhaupt wissen konnten. In ihrem Namen wurden, aufgrund der technischen Möglichkeiten Massenverbrechen begangen, die alles übertreffen, was Dante sich an Höllenvisionen ausmalen konnte. Stellen wir fest, dass es trotz des offensichtlichen Versagens des sowjetischen Kommunismus und des deutschen Nationalsozialismus – beides, Kommunisten und Nationalsozialisten heute noch immer gibt. Ihre einstige Machtposition ist verloren, aber es glauben noch immer viel zu viele an den Rassen- oder Klassenkampf, an arische Weltherrschaft oder kommunistische Gesellschaft.

Ich sagte Religionen und Ideologien versagen, aber vergehen nicht. Warum meine ich das?

Hier in Bochum lehrte einmal der Philosoph Hans Blumenberg, der in seinen Buch »Die Legitimität der Neuzeit« guten Mutes das Argument stark zu machen versuchte, Ideologien werden längerfristig einem vernünftigen, moderaten Umgang des modernen Menschen mit seinen Wissens- und Handlungsmöglichkeiten den Platz räumen. Daniel Bell, der amerikanische Soziologe, meinte schon 1959 so etwas wie das Ende der Ideologien voraussehen zu können. Francis Fukuyama sah dann schon das Ende der Geschichte in einer globalen Ausbreitung liberaler Demokratie nahen. All diesen gut gemeinten Visionen möchte ich die Beständigkeit der Religionen und Ideologien entgegenhalten.

Das ist das eigentliche Skandalon! Gewiss einige schwächeln zwischendurch. War nicht dem sunnitischen Islam mit dem Ende des Kaliphats 1924 die Endrunde angesagt worden? Wie vital aber ist sein Comeback. Wie schnell wachsen seine radikalen Bewegungen. Hat nicht Marx gemeint, das Opium fürs Volk, die Religionen befänden sich im Absterben? Heute wissen wir, dass die Prokreationsrate der Frommen der drei oben genannten Religionen, die der aufgeklärten Bildungsschichten im Westen – und wo sie noch verstreut leben mögen – längst übertreffen.

Zurück zu den Ideologien: Hat nicht gerade Tony Judt, ein New Yorker Trüffelschwein des Zeitgeistes seinen letzten Artikel »Marx the making of a comeback« genannt (The New York Review of Books, September 21th). Ist nicht die EU in Frage gestellt, weil die Mitgliedsstaaten – wahrscheinlich übertreibe ich jetzt – Europa als Kampfplatz sehen, um ihre nationalen Interessen gegen andere durchzusetzen. Klingen nicht Appelle an den europäischen Gemeinsinn immer hohler angesichts der neuen Nationalismen? Ist nicht die Rede von der postnationalen Konstellati-

on längst durch patriotische Selbstwohlgefühle überlagert?

Die Ideologie des Szientismus, der Wissenschaftsglaube, der Glaube, das die Naturwissenschaft alles Wissen gepachtet hätte und die Moderne ausmacht, die Mischung aus Evolutionstheorie und Gehirnforschung wie sie der bekennende Darwinist Daniel C. Dennett in auflagenstarken Büchern propagiert, feiert heute Triumphe in den Zeitschriften »Nature« und »Science«. Auch in Deutschland kommen mir heute die Wissenschaftsteile ideologischer vor, denn je. Das heißt: durchsetzt von rationalisierten Zukunftswünschen und -träumen. Ernst Haeckels Monismus seligen Angedenkens. Genug der Beispiele.

Meine Schlussthese: Heilslehren vergehen nicht, weil Menschen ihrer bedürfen, weil die Form ihrer Präsentation durch Doktrin, Gesetz, Kult, Wissenschaftssysteme, kurz Wahrheitsdrogen, derart ausdifferenziert ist und alle Ausbildungs- und Bildungsinstitutionen wie die Medien erfasst hat, dass ihnen nicht zu entkommen ist. Trotz der Dogmatismen, der Religions- und Ideologiekriege, die Heilslehre scheint nicht kaputt zu gehen. Dagegen mutet Skepsis im sokratischen Sinne wie ein hoffnungsloser Fall an.

Weil die Menschen nicht geheilt, nicht im Besitz der Wahrheit und nicht erlöst sind, weil sie Mächten, Kräften und Prozessen ausgesetzt sind, die ihr Leben stets in Frage stellen, suchen sie Halt in der Verkündigung des Heils. Das besorgen die Verkünder religiöser und ideologischer Wahrheit, die Manager der Heilslehren, die vom Kuchen der Offenbarung oder der Wissenschaft essen, ihn aber

unter ihrer Kontrolle geschichtsmächtig halten wollen.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel hat über seine Wissenschaft der Logik verkündet:

»Dieses Reich ist die Wahrheit wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist. Man kann sich deswegen ausdrücken, dass dieser Inhalt die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist.«

Das ist der Gipfel alles menschlichen Wissens! Dieser Spiritualismus löst bei seinen Anhängern ein Gefühl der Überlegenheit über alle Realität aus, die sich dessen Anspruch nicht fügen will. Die moderne ideologische Konstruktion eines Systems will die endgültige Wahrheit enthalten und der widerstrebenden Wirklichkeit aufgezwungen werden. Wie viele Vollstrecker dieser modernen Heilslehren, trunken von den Bildern einer transfigurierten Welt der Freiheit, der Glückseligkeit, des unvergänglichen Heils haben die Welt, die sich sträubte, mit Gewaltakten, KZs und Massenmorden in Ordnung bringen wollen?

Alle Heilslehren hatten bislang jedoch ein Problem: Entweder man sollte das Heil erst nach dem Tod erschauen, also eine Grenze überschreiten, wovon noch keiner bisher unter die Lebenden zurückkehrte. Oder der eigene Tod wurde ausgeblendet. Leider ist der Tod auch die Angstquelle, die zu Heilslehren zu zwingen scheint.

JAN ASSMANN Der Kultur- und Religionswissenschaftler lehrt seit 1976 Ägyptologie an der Universität Heidelberg. Jan Assmann gehört zu den zentralen Figuren in einem weiten, fächerübergreifenden Diskussionsfeld. Zahlreiche Publikationen und Aufsätze zur ägyptischen Religion, Geschichte, Literatur und Kunst sowie zur allgemeinen Kulturtheorie und Religionswissenschaft. 1998 wurde er für seine Forschungsarbeit mit dem Deutschen Historikerpreis ausgezeichnet. Zuletzt erschien *Die Mosaische Unterscheidung oder Der Preis des Monotheismus* (2003).

OTTO KALLSCHEUER ist Philosoph, Religionspolitologe und freier Autor. Er lehrte und forschte in Berlin, Princeton und Wien. In zahlreichen wissenschaftlichen und philosophischen Essays befasst er sich mit der neuen Rolle der Religionen in der Weltpolitik. Zuletzt veröffentlichte er *Die Wissenschaft vom lieben Gott* (2005) in Hans Magnus Enzensbergers Reihe *Die Andere Bibliothek*. In der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung erscheinen wöchentlich seine politischen und religiösen ›Exerzitien‹ zur geistigen Situation der Zeit.

CAROLIN EMCKE Die promovierte Philosophin arbeitet seit 1998 beim Spiegel. Als Auslandsredakteurin ist sie in vielen Krisengebieten unterwegs. 2003/2004 Visiting Lecturer für Politische Theorie an der Yale University. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt erschien *Von den Kriegen*, Briefe von Orten, die aus dem Blickfeld der Medien geraten sind, obwohl Krieg und Leid dort andauern. Für ihre kritische Reflexion über die Rolle von Kriegsberichterstatern erhielt sie 2005 den Preis *Das Politische Buch* der Friedrich-Ebert-Stiftung. Ab Oktober wird Carolin Emcke Studiengangsleiterin für Journalismus an der Hamburg Media School.

STEPHAN SATTLER leitet seit 1992 das Ressort Kultur beim *Focus*. Nach seinem Studium der Geisteswissenschaften in München arbeitete er am Lehrstuhl für politische Wissenschaften von Michael Hereth in Duisburg und Hamburg, von 1980 bis 1984 als Sachbuchlektor im Carl Hanser Verlag München. Später beriet er Hubert Burda in Kulturfragen, war Autor bei *Bunte* und danach geschäftsführender Redakteur der Kunst- und Kulturzeitschrift *PAN*.

NAVID KERMANI wurde als Iraner in Deutschland geboren. Er lebt als Schriftsteller und Publizist in Köln. In seinem brillanten Essay *Der Schrecken Gottes. Attar, Hiob und die metaphysische Revolte* (2005) bekennt er sich zu einer provozierend kritischen Frömmigkeit. Mit orthodoxem Ernst und poetischer Narrenfreiheit reflektiert der promovierte Orientalist Kermani die ›Schöpfung des Schlimmen‹.

Das Copyright verbleibt bei den jeweiligen Autoren.

Herausgeber: Kultur Ruhr GmbH, Leithestraße 35, D-45886 Gelsenkirchen. info@ruhrtriennale.de

Hauptsponsor



06